

Überlegungen zum Fundament der Theologie

Basis - Theologie

Was ist die Basis – was Interpretation?

Martin Hess

22.6.2025

Vorwort

Die Theologie hat viele, interessante Bereiche der Wissenschaft. Als erstes geht es um die Bibel als literarisches Sammelwerk von verschiedenen Texten aus etwa 1000 Jahren von etwa 900 vor bis 100 nach Christus, wobei die ältesten Sätze – vermutlich das sogenannte Miriamlied – sogar aus der Zeit von Mose und Miriam – etwa 1320 Jahre vor Christus – stammen dürften.

- **Die biblische Theologie Alten und Neuen Testaments** widmet sich der Erforschung, dem Verständnis und der Auslegung dieser Texte.

Jedes dieser Bücher – im AT 39 (kanonisch nach reformierter Ansicht) oder mehr; im NT 27 – hat dazu noch seine eigene Entstehungs-, Redaktions-, Übersetzungs- und Überlieferungsgeschichte. Schon nur den vermutlich besten, ursprünglichsten Text zu eruieren, ist eine Wissenschaft für sich. Der Text liegt oft in verschiedenen, alten Handschriften, Übersetzungen und sogenannten Papyri – oft nur kleinen Bruchstücken sehr alter Handschriften – in Varianten, in verschiedenen Lesarten vor. Manchmal sind die Unterschiede nur klein, aber doch interessant und aufschlussreich, manchmal sind es Zusätze oder Veränderungen, die man sich als Fehler, Einfügen von Randnotizen in den Text oder vermeintliche Verbesserungen im Verlauf der Abschriften in Altertum und Mittelalter erklären kann.

Diese möglichst genaue Feststellung des Urtexts nach wissenschaftlichen Methoden nennt man Textkritik. Diese Textkritik wird auch von fundamentalistischen Theologen akzeptiert, soweit sie wissenschaftlich respektabel sind. Damit ist aber erst der vermutlich beste Text erstellt und weiter noch nichts daran untersucht. Die weitere Untersuchung der Texte mit Literarkritik, mit historisch-kritischen Methoden, so wie man allgemein Texte, vor allem auch alte, wesentliche Texte mit einer Geschichte untersucht, lehnen die «Fundis» mehr oder weniger oder gar vollständig ab, für welche die Bibel insgesamt wörtlich und irrtumslos so von Gott inspiriert uns gegeben ist. Damit entscheiden sie sich meiner Meinung nach für sehr viele unwissenschaftliche Vorentscheidungen und Vorurteile, die auf Abwege führen und die ich nicht nachvollziehen und nicht gutheissen kann. Der jüdische Neutestamentler Pinchas Lapide hat einmal gesagt: «Man kann die Bibel entweder wörtlich nehmen, oder man kann sie ernst nehmen». Ich will sie ernst nehmen und sie deshalb möglichst vorurteilslos, wissenschaftlich untersuchen.

Als weitere Bereiche der theologischen Wissenschaft wären zu erwähnen:

- **Die Geschichte**
 - Geschichte Israels, Zeitgeschichte (Geschichte und Vorgeschichte der Zeit Jesu und der Apostel), Kirchengeschichte
 - Religionswissenschaft – was kennzeichnet Religion allgemein; die Weltreligionen und insbesondere Judaistik – jüdisches Leben und Glauben heute und zur Zeit Jesu.
 - Theologie-, Dogmen- und Philosophiegeschichte
 - Patristik – die Lehren und Diskussionen der frühen Kirchenväter
- **Systematische Theologie** – katholisch Fundamentaltheologie genannt

- Dogmatik und Ethik – das zusammenhängende Darstellen und Nachdenken über den Glauben, das Reden von Gott, von Jesus und vom Heiligen Geist (was können wir glauben?) und das Bewerten und Entscheiden über das dementsprechende Leben (was sollen wir tun?) und was sind wir, was ist der Mensch, in theologischer Sicht. Wie gelangen wir zum Heil, was ist Sünde, was Heiligung, was ist «Kirche» und wohin wird alles letzten Endes führen (Hoffnung) – mit den Fachbegriffen Theologie (im engeren Sinn), Christologie, Soteriologie, Anthropologie, Ekklesiologie und Eschatologie.
- **Praktische Theologie**
 - Katechetik (Religionsunterricht); Jugendarbeit, Lagerleitung etc. hat man früher schon in der «Jungen Kirche» in Kursen gelernt und mitgebracht, heute ... fehlt wohl vielen Theologiestudierenden nicht nur dies an Vorbildung.
 - Homiletik (Predigtlehre; wie man das Ergebnis der Auslegung in eine gute Rede fasst; verschiedene Formen von Predigt) und Hermeneutik (das ansprechende Verständlichmachen der Botschaft) und
 - die Lehre der Seelsorge (Einzel- und Gemeindeseelsorge; was ist überhaupt «Seelsorge»?). Dazu gehört eigentlich auch
 - die Gubernatio, wie man Gruppen, Gemeinde und Kirche leitet und entwickelt; früher ein eher vernachlässigter Bereich, den man sich «postgraduated» aneignen musste; neuerdings wurde z.B. der Fakultät in Zürich ein Zentrum für Kirchenentwicklung angegliedert. Bei den rasanten Veränderungen in Kirche und Gesellschaft sind heute diese und sozialpädagogische Fähigkeiten und Kenntnisse in Kirche und Theologie wichtig geworden.

Nun ist meine Erfahrung die, dass viele Kolleginnen und Kollegen schon früher aus diesem Riesengebiet der Theologie nur wenig mitgenommen haben, weil sie wenig Interesse an diesem oder jenem gehabt haben oder es für nicht wichtig für die Praxis gehalten haben. Einige haben schon in den Ursprachen der biblischen Texte, vor allem in Hebräisch, nur rudimentäre Kenntnisse. Sie haben es nicht gelernt, um es zu brauchen, sondern nur um durch die Prüfung zu kommen, um es dann wieder liegen oder fallen zu lassen. Das gilt für viele auch für alles «Geschichtliche», das sie für längst überholt halten und für die Systematik (Dogmatik), die sie eh nie ganz verstehen konnten und ziemlich überfordert aus den entsprechenden Vorlesungen gestolpert sind. Ich vermute, dass das mit der «Bologna-Reform» noch viel mehr der Fall geworden ist, und dass auch von der universitären Theologie selber manches als weniger oder nur für «Spezialisten» interessant, vernachlässigt wird. Aktuell und wichtiger scheinen vielen Fragen zur Geschlechtergerechtigkeit, feministische Theologie, Übersetzung der Bibel in «Gerechte Sprache», aktuelle ethische Herausforderungen oder verschiedene «Spiritualität» und Rituale zu sein. Nicht bloss das, was «der Kirche» für die Praxis wichtig erscheint, ist Forschungsgegenstand der Theologie. Ihr Gegenstand ist die Botschaft der Bibel, und von dieser Grundlage her muss sie auch der Kirche und ihrer «Praxis» gegenüber kritisch sein. Es genügt nicht, dass das, was wir machen, gut ankommt.

Umso mehr scheint es mir heute wichtig zu sein, auf die Basis hinzuweisen. Da ist meines Erachtens sogar immer noch viel «terra incognita», ein Gebiet, das erst noch besserer Erforschung harret und wo noch viel Neues und Wichtiges zu finden wäre. Zu viele fragwürdige Vorentscheidungen überlagern meiner Ansicht nach das Grundlegende.

Jesus als Basis ...

-Wissen und -Erfahrung

Wissen: Was ist sicher – wahrscheinlich – möglich?

Erfahrungen: Welche sind essentiell – akzidentiell?

Interpretationen

Theologie ist zum grössten Teil nachträgliche Interpretation.

Schon die biblischen Schriften sind zum grössten Teil Interpretation. Interpretationen müssen von der Basis getragen werden und dürfen diese möglichst nicht verfälschen, überlagern oder gar ersetzen.

Sorgfältige Exegese sollte möglichst die Basis eruieren und zwischen ihr und ihrer Interpretation unterscheiden. Gute, historisch-kritische Exegese ist darum wichtig.

Was ist Basis und was – vielleicht gute, vielleicht weniger gute – Interpretation?

Interpretationen, auch gute, hilf- oder aufschlussreiche, sind in einer bestimmten Zeit für bestimmte Adressaten entstanden. Sie sind nicht überzeitlich und können mit der Zeit und für andere Adressaten auch unverständlich, schwer verständlich oder missverständlich werden. Manchmal geben sie vor zu deuten, dabei verändern, vereinfachen und verschleiern sie die Aussage.

Das gilt auch für alle lehrhaften Aussagen, Überzeugungen und kodifizierten Bekenntnissen – mithin von der ganzen systematischen Theologie, insbesondere von jeder orthodoxen Doktrin. Sie sind nicht die Basis und dürfen diese nicht ersetzen oder usurpieren.

Eine Quelle von Missverständnissen und Bedeutungsverschiebungen sind schon die Übersetzungen der Texte in andere Sprachen und Denkweisen. Die gute Kenntnis der Grundsprachen und ihrer Denkweise ist darum für eine verantwortliche Interpretation unerlässlich.

Im Prinzip gelten auch in diesem Bereich die vier kantischen Grundfragen:

Was kann ich wissen?

Was soll ich glauben?

Was darf ich hoffen?

Was ist der Mensch?

Warum sollen wir zuerst Jesus besser kennenlernen?

Jesus ist die Hauptperson, die zentrale Gestalt des Christentums.

Von ihm, von seinem Leben und seiner Botschaft, sind damals und heute Millionen von Menschen ergriffen und überzeugt worden, sodass sie ihr Leben neu ausgerichtet haben, ihm gefolgt sind und darin Sinn und Aufgabe für ihr Leben gefunden haben.

Leider steht er selber oft gar nicht so sehr im Zentrum des Interesses. Was über ihn bekannt ist, und was vor allem wirksam ist, sind vielmehr die ersten Interpretationen seiner Botschaft in den Schriften der Bibel.

Dazu kommt, dass er und seine Botschaft schon bald «domestiziert», verharmlost, umgedeutet und für die spätere, kirchliche Tradition angepasst wurde, die schon bald vom römischen Kaiser in Dienst genommen wurden. Dieser Prozess der Verharmlosung zur Entwicklung einer (Welt-) Religion, die schliesslich Staatsreligion im Römischen Reich werden konnte, hat schon früh angefangen, schon in den neutestamentlichen Schriften selber. Es sind die Interpretationen und Bedeutungsverschiebungen (wie oben beschrieben), die von seiner Botschaft weggeführt haben.

Das Christentum als Religion wurde mit Staat, Kirche und Weltmacht kompatibel gemacht. Damit wurde die Botschaft Jesu grundlegend missverstanden, kompromittiert und bis zur Unkenntlichkeit pervertiert, so dass sie für Aussenstehende kaum mehr zu erkennen und zu verstehen ist.

Wo immer seine Botschaft auch nur ansatzweise neu entdeckt und aufgegriffen wurde, sei es durch die franziskanische Bewegung, die Waldenser, die Böhmisches Brüder oder die Reformation im 16. Jahrhundert, wirkten diese Bewegungen sofort revolutionär und wurden den staatlichen und kirchlichen Autoritäten gefährlich wie die Täufer, die Hugenotten oder die «Freunde Jesu», die Quäker. Sie wurden verfolgt, in regulierte Orden gebändigt und die neue oder neu entdeckte Lehre schnell wieder in ein Korsett von lutherischen und reformierten oder anderen Orthodoxien eingebunden.

Das andauernde Bestreben die Botschaft Jesu zu domestizieren, beweist indirekt geradezu ihre Virulenz, ihre potenzielle, das bestehende Leben der Gesellschaft in Frage stellende Kraft, wo immer sie neu entdeckt wird.

Darum müssen wir uns zuallererst mit Jesus selber und mit seiner Botschaft beschäftigen und danach forschen. Dazu müssen wir so gut wie möglich von den späteren Interpretationen zur ursprünglichen Botschaft und zu Jesus selber vordringen. Er ist die Basis.

Um sie neu zum Leuchten zu bringen, müssen wir – wie beim Restaurieren eines übermalten Bildes – zuerst viele Schichten von Theologien, Doktrinen und lieb gewordenen, vertrauten Lehr- und Glaubenssätzen abtragen. Sie sind nicht alle per se falsch, aber sie sind für viele Menschen heute auch nicht mehr verständlich, sie sind Grund zu Missverständnissen, und sie sind nicht die Basis.

Das Kernthema der Botschaft Jesu

Kernthema, Ausgangspunkt, Handlungsmotiv und Ziel seines Wegs ist das, was er «Königtum Gottes» oder «Königtum der Himmel» oder ähnlich genannt hat. Man kann auch sagen «Herrschaft Gottes» oder «Reich Gottes». Er hat es den Menschen mit Bildern zu erklären versucht, mit Vergleichen, mit Schilderungen, die wir «Gleichnisse» nennen. Seine Gleichnisse sind Weltliteratur, darin war er ein Meister ohne Gleichen.

Erfahrbar gemacht hat er diese andere Dimension den Menschen durch seine Zeichenhandlungen. Oft waren das wunderbare Heilungen von Krankheiten, Lähmungen, von Blindheit oder körperlichen und seelischen Leiden. Wir nennen sie «Wunder», weil wir sie naturwissenschaftlich nicht erklären oder verstehen können. Im Johannesevangelium werden sie «Zeichen» genannt. Es sind Zeichen für das Einwirken dieser anderen Dimension – dem Reich Gottes – ins Diesseits, das durch sein Eingreifen verwandelt wird – wie Wasser in Wein in seinem ersten Zeichen im Johannesevangelium. Ganz wesentlich werden aber die Menschen verwandelt, wenn sie ihn erkennen, wie Saulus, der sich zum Paulus wandelte, von einem Verfolger zu seinem Apostel.

Sinn und Ziel unseres Lebens können nicht wissenschaftlich bestimmt werden. Kausalitäten können sie nicht zureichend begründen. Alle «Begründungen» dafür sind allenfalls Rationalisierungen, mit denen man sie sich erklärt. Sinn und Ziel unseres Lebens sind – wenn man so will – subjektiv, sie sind axiomatisch, metaphysisch begründet. Wir können das Leben in seiner Ganzheit nicht naturwissenschaftlich erfassen. Um die Botschaft Jesu vom Reich Gottes fassen und (an)erkennen zu können, müssen wir dem Wunderbaren, Übernatürlichen, das unser Leben und diese Welt verwandeln kann, Raum und Bedeutung geben. Die Logik ist dabei überhaupt nicht ausgeschaltet. Viel ist logisch nachvollziehbar, aber wir müssen auch mit dem Wunder rechnen. «Wer nicht an Wunder glaubt, ist kein Realist», das Zitat wird David Ben-Gurion zugeschrieben. Er hat es öfter so oder ähnlich gesagt: «In Israel musst du an Wunder glauben, um Realist zu sein».

Charlotte Rørth hat dieses andere Wissen in ihrem Buch «Die Frau, die nicht an Gott glaubte und Jesus traf» (ISBN 978-3-579-08546-3) in deutscher Übersetzung auf Seite 111f. sehr schön zur Sprache gebracht: «*Wir Menschen ... wollen nicht bloss satt werden und uns wohlfühlen. Wir wollen wissen, warum es uns gibt, was wir hier in diesem Leben sollen. ... In der*



Bibel haben Menschen ihr Wissen über die menschliche Existenz gesammelt. Es besteht nicht aus Regeln, und es setzt bisweilen von uns so viel Nachdenken und Lebenserfahrung voraus, dass wir es nicht begreifen können. Aber das sollen wir, wir sollen uns darum bemühen. Noch sind wir nicht sehr weit gekommen, weil wir immer noch so dumm sind zu glauben, wir wüssten alles. Und alles müsse in unsere gegenwärtige Weltanschauung passen, der gemäss alles in mathematische Formeln und Gesetzmässigkeiten eingeordnet werden muss. Vielleicht sind wir wirklich einst

klüger gewesen als heute? Vielleicht war unsere Lebensweisheit grösser damals, als wir nicht glaubten, wir wüssten alles und könnten die Natur kontrollieren. Damals, als uns – wie die Bibel sagt – Geschichten von Leben und Tod begleiteten, die wir heute noch nicht einmal begreifen können, weil sie keine Antworten parat haben, sondern zugeben, dass es etwas gibt, was wir Menschen nicht wissen, kennen und nicht steuern können.»

Oder S. 212: «Logik und Gedanken reichen nicht aus, wenn es darum geht, Mensch zu sein. ... Körper und Seele lassen sich nicht vom Verstand kontrollieren, der sich zwar für das Mächtigste hält, das er aber nicht ist, wie ich nach der Begegnung (mit Jesus, in einer Vision) weiss.»

Nach Thomas von Aquin lassen sich die Kardinaltugenden Klugheit, Gerechtigkeit, Mässigung und Tapferkeit via Intellekt erlernen. Die drei andern Tugenden – Glaube, Liebe und Hoffnung – aber lassen sich nicht via Intellekt erlangen, sondern nur durch Hingabe, Offenheit und der Hilfe Gottes. Aufgrund dieser Unterscheidung in der Wissensaneignung sagt sie S. 191: *«Dass ich Jesus begegnet bin, ist ... ein ebenso verlässliches Wissen von der Existenz Jesu wie ein historisch gesicherter Nachweis.»* Dem hätte vermutlich Paulus nach seinem Damaskus-Erlebnis auch zugestimmt.

Das ist aber wohl auch «der garstige Graben», von dem schon Lessing in seiner Schrift «Vom Beweis des Geistes und der Kraft» gesprochen hat, den viele «moderne», denkende Menschen nicht überspringen können, obwohl sie sehen und akzeptieren, dass es andere können, wie es André Gide empfand.

Widersprüchlichkeiten sind Teil der biblischen Überlieferungen. Fundamentalisten behaupten, die Bibel sei frei von Widersprüchen, sie meinen, all ihre Aussagen so harmonisieren zu können, dass sich alle Widersprüche

aufheben. Diese doktrinäre Behauptung lässt sich nur unter Ausschaltung des kritischen Verstandes aufrecht halten. Bei Licht besehen ist sie unzutreffend und eben Teil einer dem wissenschaftlichen Denken vor- und übergeordneten Doktrin.

Es ist sogar umgekehrt: Widersprüchlichkeiten sind geradezu ein unvermeidlicher, konstitutiver, eigenartiger Teil der Botschaft der Bibel, weil sie eigentlich Unsagbares in Worte zu fassen versucht, ein Thema, das in logischem Denken, in rein wissenschaftlichen, philosophischen Kategorien nicht widerspruchsfrei zu fassen ist. Es geht um etwas, das letztlich unser «normales», menschliches Fassungsvermögen übersteigt.

Im Anschluss an Geert Hallbäck (*Den hemmelige Jesus; dt. Der geheime Jesus*) sagt Charlotte Rørth in ihrem genannten Buch, S. 120: «*Ohne Raum für Widersprüche und mit einer einzigen Lösung endet man in der Ketzerei ... oder im Fundamentalismus*». Beides liegt nicht weit auseinander. Aufgabe der Theologie ist es, sich mit diesen Unvereinbarkeiten und Widersprüchen auseinanderzusetzen – sich damit klärend auseinanderzusetzen, nicht sie aufzulösen.

Einer dieser eigentlich unvereinbaren Widersprüche liegt schon darin vor, dass Jesus als Auferstandener sowohl der überzeitlich-göttlichen Sphäre angehört als auch unserer Menschlichkeit als irdischer Mensch, der er auch gewesen ist. «*Jesus war selbst ein fragiler Mensch wie wir.*» Seine Leidensgeschichte – «*er selbst – erinnert uns daran, dass wir keine Macht über das Leben haben*» (Rørth, S. 118f.). Dass der überzeitliche, auferstandene Jesus als irdischer Mensch zugleich so verletzlich war, ist eigentlich «unlogisch» und schwer fassbar. Für das Selbstverständnis heutiger Menschen, die meinen, das Leben kontrollieren zu können, ist das sogar eine ärgerliche Provokation. Es stellt unser Selbstverständnis in Frage. Er selbst stellt unsere «Gewissheiten» in Frage.

Begegnungen mit Jesus

Die Begegnungen mit Jesus – mit dem irdischen wie mit dem auferstandenen – haben ähnliche Auswirkungen gehabt und Spuren hinterlassen und tun es noch. Schon in den biblischen Berichten ist er als derselbe empfunden worden, z.B. in den Berichten, wie der Auferstandene den Frauen am Grab oder den Jüngern erschienen ist.

Über die Begegnung des Saulus/Paulus mit dem Auferstandenen gibt es sogar zwei unterschiedliche Schilderungen. Zum einen ist es die

Schilderung durch Paulus selber im Gal. 1,11-21; mit den daran anschließenden Ereignissen im Kp. 2. In Apg. 9 wird dasselbe Ereignis vom Evangelisten Lukas vom Hörensagen geschildert. Seine Schilderung ist viel detaillierter und eindrücklicher. Sie unterscheidet sich erheblich von Paulus' eigener Schilderung. Auch den weiteren Verlauf stellen die Apg. und Paulus im Gal. unterschiedlich und in der zeitlichen Abfolge widersprüchlich dar. Was die Begegnung mit dem auferstandenen Jesus betrifft, ist die Schilderung des Paulus viel zurückhaltender. Sie ist auch weniger bekannt. Die drastischere, scheinbar «genauere» Schilderung vom Hörensagen in der Apg. ist viel bekannter und für die weitere Aufnahme und Verbreitung in der Folgezeit dominierend geworden. Das ist typisch und symptomatisch. Die Interpretation vom Hörensagen ist wichtiger geworden als die eigene Schilderung des persönlich selbst Betroffenen.

Mir stellt sich die Frage, welche der unterschiedlichen Schilderungen zutreffender und «wahrer» ist, insbesondere auch in den weiteren, zeitlichen Details darum herum? Ich neige dazu, die persönliche Schilderung von Paulus selber wichtiger und ernster zu nehmen. Und mit den Unterschieden und Unvereinbarkeiten müssen wir uns eben in der Theologie auseinandersetzen und sie nicht einfach verschweigen, übergehen oder meinen, sie irgendwie harmonisieren zu können.

Ein weiteres Paradebeispiel den irdischen und den überzeitlichen, auferstandenen Jesus – oder was über ihn als Interpretation gesagt wird – betreffend, ist die Behauptung, Jesus habe sich selber als «Menschensohn» bezeichnet, quasi als Titel für den endzeitlich wiederkommenden Beauftragten Gottes, entsprechend der Vision in Dan. 7,13, weil es so in der Bibel steht. Etwa 36mal bezeichnet sich Jesus nach den Evangelien in der 3. Person als *ὁ υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου* (*ho hyios tu anthropu*, „der Sohn des Menschen“), was als Titel aufgefasst wird, den er sich selber gegeben habe, z.B. «*So ist der Menschensohn (ὁ υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου) Herr auch über den Sabbat*» (Mk. 2,28).

Das ist sprachlogisch gar nicht möglich. Im Griechischen mag dieser merkwürdige Ausdruck – offensichtlich wörtlich aus dem Hebräischen oder Aramäischen übernommen – als Titel verstanden werden. Jesus hat aber sicher mit seinen Jüngern und den Leuten nicht Griechisch gesprochen, sondern Aramäisch. Und auf Aramäisch kann dieser Ausdruck kein Titel sein, sondern heisst einfach «Mensch», also eine Selbstbezeichnung als «Mensch», was er zweifellos auch war, weiter nichts. Bitte die Bibel ernst nehmen, aber das (wissenschaftliche) Denken dabei nicht ausschalten.

Auch hier wieder: Aufgabe der Theologie ist es, sich mit diesen Widersprüchen auseinanderzusetzen und zu erklären, wo es herkommt und was damit angesprochen und gemeint sein kann.

Weitherum bekannt ist, dass Martin Luther den Jakobusbrief als «stroherne Epistel» bezeichnet hat und ihn am liebsten aus der Bibel verbannt hätte, weil er wörtlich der für Luther wichtigsten Stelle im Römerbrief widerspricht. Röm. 3,28: «*So halten wir nun dafür, dass der Mensch durch den Glauben gerechtesprochen wird ohne Werke des Gesetzes*». – Jak. 2,24: «*Ihr seht, dass der Mensch aus Werken gerechtesprochen wird und nicht aus Glauben allein*». Luther sagte: Wer diese beiden zusammenbringen kann, dem will ich meinen Doktorhut aufsetzen und mich einen Narren schimpfen. – Ein ganz offensichtlicher Widerspruch.

Aber auch da wieder: Aufgabe der Theologie ist es, sich mit diesen Unvereinbarkeiten auseinanderzusetzen.

Jesu eigene Stimme und ihm übergestülpte Interpretation

Jesus war ein Meister im Schaffen von Gleichnissen, um seine Botschaft 'rüberzubringen. Oft folgt in der Bibel diesen Gleichnissen eine Deutung, die deutlich weniger kongenial ist in der Art einer sogenannten Allegorese, indem jedem Element des Gleichnisses eine allegorische Bedeutung zugeschrieben wird. Das Gleichnis als eigenes, dichterisches und die Gedanken anregendes Kunstwerk wird dabei wie zur Banalität «flachgeklopft». Für die denkfaulen Banausen unter den Adressaten wird es damit scheinbar «gut verständlich», man weiss jetzt, was genau gemeint ist. Aber dafür hätte er kein Gleichnis bemühen müssen, wenn das, was er erklären wollte, so banal und einfach zu verstehen wäre.

Beispiele dafür sind in Mk. 4 par. das Gleichnis vom Säemann und seine Deutung oder Mt. 13 dasselbe und das Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen V. 24ff. und seine Deutung V. 36ff.

Auch wenn die Deutungen Jesus zugeschrieben werden, halte ich sie eher für nachträgliche Interpretationen der Evangelisten. Sie strahlen für mich längst nicht dieselbe Genialität aus, wie die Gleichnisse. Aber typisch und symptomatisch: Die allegorischen Deutungen sind vor allem präsent und viel wirkkräftiger als das zugrunde liegende Gleichnis. Weil es einfacher ist, wird eher über die Deutung gepredigt als über das Gleichnis. Das ist nicht richtig. So wird die (nachgelagerte) Interpretation über die «Basis» gestellt. Es muss umgekehrt sein.

Jesusworte – Wo begegnen wir seinen eigenen Worten?

Jesus selber hat nichts schriftlich hinterlassen. Alles, was wir von ihm und über ihn wissen, ist uns von zweiter und dritter Hand überliefert worden, zuerst mündlich und dann etwa nach 30 Jahren namentlich von den Evangelisten zu Papier gebracht und redaktionell gestaltet worden. Literaturwissenschaftlich gesehen stellt sich da schon die Frage, was echt von ihm ist und was allenfalls der redaktionellen Gestaltung geschuldet, von den Zeitzeugen (Jüngern) interpretiert und sich in der ersten Gemeinde so aufgefasst und kolportiert worden ist.

Je nachdem für welche Adressaten (Gemeinden) die Evangelien geschrieben worden sind, sei es für die im Judentum aufgewachsene Urgemeinde im Heiligen Land selber, welche alle Zusammenhänge ihres Lebens und ihrer Kultur noch selbstverständlich gekannt hatten, oder sei es für eine etwas spätere, hellenistisch-«heidenchristliche» Gemeinde, für welche diese genauen Kenntnisse nicht mehr vorausgesetzt werden konnten. Je nachdem wurden die Berichte entsprechend angepasst, z.B. für die Hörer vermutlich unverständliche Details weggelassen oder sogar die Botschaft etwas modifiziert, wo sie vielleicht der Schreibende selber nicht mehr ganz richtig erfasst oder verstanden hat. Bei genauer Betrachtung und Untersuchung der Texte gibt es dafür ganz klar Anzeichen.

Überdies sind im Verlauf der jahrhundertelangen schriftlichen Überlieferung in den verschiedenen Abschriften Unterschiede festzustellen. Abschreiber haben eventuell da und dort ein Wort vergessen, eine Zeile übersprungen, eine Randnotiz in den Text hineingenommen oder etwas, das sie nicht verstanden haben, in ihrem Sinn «verbessert». Die Texte waren damals in Fliesstext ohne Abstände geschrieben worden, was solchen Fehlern Vorschub geleistet hat. Deshalb muss schon der «richtige» Textbestand literarwissenschaftlich festgestellt werden, was nicht in jedem Fall mit Sicherheit geschehen kann, sondern da und dort Raum für Varianten lassen muss.

Die literarwissenschaftlichen Methoden helfen, zur ursprünglichen Fassung und zum guten Verständnis der Botschaft vorzudringen. Es ist aber keine exakte Wissenschaft wie die Mathematik. Im ganzen Prozess der Untersuchung, des Verständnisses und der Auslegung der Texte gibt es ebenso Raum für verschiedene Ansichten und Entscheidungen. Die Erfahrung mit Sprache und ihrer Untersuchung hat dabei einen grossen Einfluss. Es ist ähnlich wie bei der Expertise über alte Meister in der Kunstgeschichte: Man kann sich täuschen lassen, und die richtige, gute Erkenntnis ist oft kaum schlüssig zu beweisen, sondern eine Frage grosser Erfahrung und der richtigen Anwendung der Methoden.

Beispiele für Jesusworte

Es gibt Aussprüche (Apophthegmata), die so gut wie sicher nicht von jemand anderem stammen können, weil sie z.B. so anstössig, eigenartig, heftig oder widerborstig sind, dass kein Schüler, Redaktor oder eine spätere Gemeinde sie ihm – dem schon bald als quasi göttlich verehrten Meister – nachträglich in den Mund gelegt haben kann. Die Evangelisten müssen sie von ihren Gewährsleuten mündlich im Originalton überliefert bekommen haben, ob auch im überlieferten Zusammenhang oder öfter so ähnlich geäußert möge dahingestellt bleiben. Ich denke da an Worte wie zum Beispiel:

«Wenn dich dein rechtes Auge zur Sünde verführt, so reiss es aus und wirf es von dir, denn es ist besser für dich, dass eins deiner Glieder verloren geht und nicht dein ganzer Leib in die Hölle geworfen wird. Und wenn dich deine rechte Hand zur Sünde verführt, so ...» (Mt. 5,28f) Ähnlich Mt. 18,8f: «Wenn dich deine Hand oder dein Fuss zur Sünde verführt, so hau ihn ab und wirf ihn von dir! Es ist besser für dich, dass du verstümmelt oder lahm in das Leben eingehst, als dass du zwei Hände und zwei Füße hast und in das ewige Feuer geworfen wirst. ...» Oder: «Es ist leichter, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr geht als ein Reicher ins Reich Gottes» (Mt. 19,24). Oder die Weherufe gegen die Schriftgelehrten und Pharisäer Mt. 23,23ff: «... ihr Heuchler, dass ihr die Minze, den Anis und den Kümmel verzehntet, die gewichtigeren Stücke des Gesetzes aber ausser Acht gelassen habt: das Recht, die Barmherzigkeit und die Treue. ... ihr seid geweissten Gräbern gleich, die auswendig schön scheinen, inwendig aber voller Totengebeinen und Unrat sind ... Ihr Heuchler ... ihr Schlangen, ihr Natterngesücht! Wie wollt ihr dem Gericht der Hölle entrinnen?» Und als seine Mutter, seine Brüder und Schwestern ihn beschützen und nach Hause holen wollten: «Wer sind meine Mutter und meine Brüder? ... Wer den Willen Gottes tut, der ist mir Bruder und Schwester und Mutter» (Mk. 3,33.35). Oder Mk. 7,15: «Nichts kommt von aussen in den Menschen hinein, das ihn verunreinigen kann, sondern was aus dem Menschen herauskommt, das ist es, was den Menschen verunreinigt». Ebenso die Gleichnisse und viele Streitgespräche mit den Pharisäern, Schriftgelehrten und Herodesleuten (der Regierung). Immer geht es dabei um den Vorwurf der Heuchelei, der Doppelmoral und Inkonsequenz im Glauben und umgekehrt um die Konsequenz und Integrität in der Nachfolge, im Tun von Gottes Willen – zum Leben in der Gottesherrschaft – sein Hauptthema.

Nehmen wir als Beispiel die Worte aus der Bergpredigt, Mt. 5,21-48 mit dem merkwürdigen Wort V. 28f. (s.o.) als Zentrum in der Mitte. Das ist eine

überlegt strukturierte Komposition von Jesusworten mit dem Aufruf jeden einzelnen Menschen persönlich zur Integrität und Konsequenz in der Nachfolge im Zentrum. Ich nehme nicht an, dass das «Ausreissen des Auges» etc. wörtlich zu nehmen ist, sondern sinnbildlich – dazu soll es eben nicht kommen müssen!

Ich nehme auch nicht an, dass Jesus auf dem Berg sitzend diese «Predigt» von A bis Z so gehalten hat. Sicher wäre auch keine Stenographin dabei gewesen, die alles so protokolliert haben könnte. Es ist eine zusammenfassende Darstellung seiner Lehre anhand von gesammelten lehrhaften Aussagen von ihm, die bis dahin mündlich überliefert worden sind. Eine erste schriftliche Quelle (Q) von Jesusworten ist vermutet aber nie gefunden oder nachgewiesen worden.

Autor dieser Komposition ist der Evangelist, dessen Evangelium «nach Matthäus» überschrieben ist, wer immer das gewesen sein mag. Ob es wirklich der Jünger Matthäus gewesen ist, wissen wir nicht. Wir wissen, dass es nach dem Markusevangelium entstanden ist, das dabei einbezogen worden ist, vermutlich ums Jahr 65-70 herum. In etwa das Gleiche gilt für das Lukasevangelium und seine Fortsetzung, die Apostelgeschichte, die mit ihren Berichten vor dem Jahr 68 (vermutliches Todesjahr von Paulus und Petrus in Rom) endet. Letzteres ist auffälligerweise nicht mehr berichtet.

Das ist etwa 30 Jahre nach Jesu Kreuzigung (vermutlich im Jahr 33). Da waren noch viele Zeitzeugen am Leben. Bis ins Jahr 62 leitete ein Bruder Jesu, Jakobus, die Urgemeinde in Jerusalem. Die Qualität der mündlichen Überlieferung dürfen wir nicht geringerschätzen. Genaue mündliche Überlieferung war damals sozusagen der übliche Normalfall, schriftliche die besondere Ausnahme. Zeitungen und andere Medien gab es noch nicht. Aufgeschrieben wurden die synoptischen Evangelien (Mt, Mk, Lk) als die Gemeinde in Jerusalem unter Druck kam, Jerusalem schliesslich im römisch-jüdischen Krieg (70-71) ausgelöscht wurde und die mündliche Überlieferung schwächer zu werden drohte.

Das Johannesevangelium hat eine spätere und kompliziertere Entstehungsgeschichte. Es widerspiegelt eine spätere, «johanneische» – z.T. gnostisch-hellenistische – Interpretation von Jesus und seiner Botschaft, was nicht ausschliesst, dass es im Einzelfall auch historisch «bessere» Überlieferung enthalten kann. Es ist nach meinem Dafürhalten mehr spezielle, theologische Interpretation als verlässliche Basis. Auffallend ist, je später – auch ausserbiblische – Evangelien entstanden sind, umso detaillierter geben sie vor, Bescheid zu «wissen» über Jesus, sogar über seine

Kindheit. Das halte ich mehr für tendenziöse, spirituelle Spekulationen. Aber auch hier gilt, dass sie dazu eine gute Quelle hatten, ist zwar nicht wahrscheinlich aber nicht unmöglich.

Fazit

Zur Wegfindung, zur Bewertung von Zielen, Angeboten, Projekten und Entwicklungen in der Kirche braucht es nicht weniger Theologie oder weniger Theologinnen und Theologen, wie viele meinen, sondern mehr, und zwar mehr «gute», kritische und selbstkritische Theologie, die anderen Auffassungen und Aussenstehenden auch ihre eigenen Grundannahmen oder überzeugungsmässigen Voraussetzungen und Vorentscheidungen transparent machen, erklären und mit anderen Auffassungen und «Theologien» im Gespräch bleiben kann. Es ist nicht gut, wenn sich (wissenschaftliche) Theologinnen und Theologen nur mit ihrer eigenen «Bubble» befassen, um die Gleichgesinnten zu bestärken.

Aussenstehenden vermittelt das den Eindruck, es sagt ja sowieso jeder oder jede etwas Anderes und erst noch erscheint uns alles sehr weltfremd und nicht praxisbezogen. Schliesslich haben wir alle auch unseren Glauben und wissen, was man nur machen müsste, damit alles besser wird. Die Theologinnen und Theologen stören da nur. Das wäre fatal.

Aufgabe der Theologie ist es, sich mit den unterschiedlichen Ansätzen und Meinungen auch auf der Ebene der Praxis klärend auseinanderzusetzen. Die Kirche selber, ihr Selbstverständnis, jede Gemeinde, ihre Entwicklung, ihre Angebote und der Prozess ihrer Reform braucht die begründete Sachkritik der Theologie. Nichts davon steht einfach unkritisch dem eigenen Gefühl oder der eigenen Meinung zur Verfügung.

Auch wer eine andere «Kirche» oder eine andere «zeitgemässe Religion» will, soll dies transparent, verständlich und nachvollziehbar von der Basis her erklären und begründen, - auch erklären und begründen, was denn diese, seine oder ihre Basis ist.

Was die «richtige» Kirche, Religion Spiritualität oder gar der «richtige Glaube» ist, lässt sich nicht durch einen demokratischen Prozess oder durch Mitbeteiligung auf der Ebene der Praxis oder der «good governance»

organisatorisch bestimmen und regeln –schon gar nicht aus bloss ökonomischen, institutionellen, soziologischen oder bürokratischen Motiven.

Gerade weil durch die Veränderungen unserer Gesellschaft so vieles im Fluss ist, darf eigentlich nichts vorschnell als gegeben betrachtet werden. Alles muss auf seine Berechtigung und auf die Basis hin überprüft werden. Also was ist die Basis, und was ist davon abgeleitete, meine, unsere, möglichst begründete, gute, für die Praxis geeignete und verantwortliche Interpretation? Mit diesen Grundfragen müssen wir uns auseinandersetzen.